

Schöpfung und Heil

Norbert Lohfink

● In einer segmentierten Gesellschaft ist das Religiöse ein Teilbereich. Die anderen Bereiche des Lebens haben eine davon unabhängige Wissensfundierung. So bezieht sich die Rede vom Heil nicht mehr aufs Ganze. Sie hängt sich notwendig ans Individuum oder die kleine Ge-



Lohfink: Imponierender Entwurf

meinde, in der man sich trifft. Die Rede von der Schöpfung hat überhaupt keinen Ort im Leben mehr, wo sie sich brauchbar niederlassen könnte. Denn die Vielheit der getrennten Lebensbezirke wird wissensmäßig nur noch von vagen Gesamt-plausibilitäten zusammengehalten. Wenn wir zu Recht vorhaben, Heil und Schöpfung miteinander zu verbinden und die Verantwortung des Glaubens für diese Erde und ihre Zukunft zu statuieren, dann ist nicht nur eine privatistische Heilsvorstellung vieler Zeitgenossen im Unrecht, sondern die ganze Konstruktion unserer Gesellschaft erscheint als fragwürdig, ja als gefährlich...

Für die folgenden Überlegungen möchte ich einen einzigen literarischen und theologischen Komplex isolieren und seine Aussagekonturen entwickeln: Die „priesterliche Geschichtserzählung“ im Pentateuch. Sie ist, trotz neuerlicher Bestreitung etwa durch Frank Moore Cross (*Canaanite Myth and Hebrew Epic*, Cambridge 1973) und Rolf Rendtorff (*Das Überlieferungsgeschichtliche Problem des Pentateuch*, Berlin 1976), sowohl von den alten Pentateuchquellen als auch von später hinzugekommenem priesterlichem Gesetzesmaterial als ursprünglich selbständige Schrift klar ab-

grenzbar. Ihr Ursprung im ausgehenden babylonischen Exil oder kurz nach dessen Ende ist kaum zu bezweifeln. Sie beginnt mit Gen 1, dem profiliertesten Schöpfungstext des ganzen Alten Testaments, auch dem bekanntesten. Man begeht allerdings weithin den Fehler, ihn isoliert auszulegen. Demgegenüber möchte ich ihn im folgenden nur als einen Baustein im Gesamtaussagesystem der Priesterschrift — wie ich nun abkürzend sagen werde — betrachten. Die Schöpfungslehre der Priesterschrift ist erst mit deren letzten Sätzen im Buch Josua ans Ende gekommen. Wenn das, was ich nun vortrage, in einzigem neu klingt gegenüber dem, was man in der exegetischen Literatur nachlesen kann, dann nur, weil ich versuchen will, die Priesterschaft als ein Aussagensystem zu deuten. Wie stehen in diesem literarisch als Geschichtserzählung auftretenden, sachlich aber durchaus theologisch-systematisch gemeinten Werk aus dem Ende des 6. Jahrhunderts vor Christus die Größen „Schöpfung“ und „Heil“ zueinander? Was folgt aus diesem Zueinander für Gottes Einstellung und des Menschen Verantwortung hinsichtlich unserer Erde?

Stabilisiertes System

1. Die Priesterschrift denkt die Welt nicht als dynamisch vorwärtsdrängendes, sondern als aus Dynamik stammendes, aber dann stabilisiertes System.

Wir müssen die Priesterschrift wohl als eine Art Gegenentwurf zur eschatologischen Geschichtsschau sehen, die während des babylonischen Exils bei den Propheten und den Ausläufern der deuteronomistischen Bewegung entstand, besonders zur hochgesteigerten Naherwartung bei Deuterogjesaja. Da war ja die Geschichte auf Zukunft hin dynamisiert. Das Alte war vergangen, Neues, Größeres stand bevor, Gott war gerade daran, es in der Völkerwelt zu schaffen. Der Bund mit den Vätern war vorüber, ein neuer Bund stand bevor, der nicht mehr wie der alte war. Hier gebietet die Priesterschrift Einhalt. Wie sie die Dinge sieht, braucht es keinen neuen Bund. Der Bund, den Gott Abraham zugeschworen hat, war ein ewiger Bund, einseitige Setzung und Verheißung Gottes, die kein Mensch durch Sünde zu Fall bringen kann. Eine sündige Generation mag aus ihm herausfallen. Dann wird der Tod sie ereilen, der Untergang in der Wüste. Aber für die nächste Generation leben einfach die alten Verheißungen wieder auf. Und der Abrahamsbund ist nochmals umfassen vom Noachbund. Auch er ist ein ewiger Bund. Allen Menschen und Tieren, ja dem ganzen Kosmos ist von Gott zugesichert, daß er keine Flut, das heißt keinen Zusammenbruch des gesamten Weltsystems jemals wieder heraufführen werde. Die Ägypter, die ihre Städte aus dem Schweiß und Wehgeschrei eines geknechteten Israel gebaut haben, werden von den Wassern des Meers verschlungen. Aber das Weltgebäude steht weiter, und das gerettete Israel kann den Weg in das ihm von Gott zugeteilte Land einschlagen. Abrahamsbund und noch vor ihm der Noachbund sind die theologischen Garanten der Stabilität der Welt.

Bevölkerungsexplosion

In der Tat ist das, was die Priesterschrift erzählt, nach vorne drängende Dynamik. Doch die Frage ist, welchen Stellenwert für die Gesamtsicht der Welt jene Weltperiode hat, die die Priesterschrift aberzählt. Ich möchte mich der Antwort auf Umwegen nähern, über unsere heutige Dynamisierung der Welt und die altmesopotamische Auseinandersetzung mit einer ähnlichen Problematik. Die immer gewaltiger werdenden Prozesse, die das Gefüge unserer Welt zu zerstören drohen, hängen ja weithin an der Bevölkerungsentwicklung, die dabei ist, zur Bevölkerungsexplosion zu werden. Sie zwingt zu immer größerer Urbanisierung, zu immer gewalttätigerer Nahrungsmittelproduktion, zu immer schnellerer Ausplünderung der Energie- und Rohstoffvorräte unseres Planeten. Deshalb ist die Frage nach Dynamik und Stabilität zwar nicht allein, aber doch sehr vordringlich, heute eine Frage nach dem weiteren Wachstum oder einer anzuzielenden Stabilisierung der Menschenzahl.

Dieses Problem der Übervölkerung hat sich nun aber analog auch schon in der Antike gestellt. Analog, weil bei der damaligen Gestalt des Verkehrs ein solches Problem schon innerhalb eines begrenzten geographischen Raums aufkommen konnte, und ferner, weil damals noch weniger technische Möglichkeiten zur Verfügung standen, um Hungerkatastrophen von einer zu sehr gewachsenen Bevölkerung abzuwehren. Jedenfalls dürfte schon die Entstehung der mesopotamischen Bewässerungs- und Stadtkultur auf Bevölkerungsdruk zurückgehen, und auch nachdem diese Kultur da war, scheint die Drohung der Übervölkerung periodisch von neuem da gewesen zu sein . . .

Die Sintflut

In der Priesterschrift ist das dynamisierende Element zwar nicht das zu große Bevölkerungswachstum, sondern die menschliche und tierische Abweichung von den gottgesetzten Ordnungen. Aber im übrigen hat auch sie das Erzählungsschema, daß auf dem Weg über kritische und dynamische Situationen schließlich eine Art Kompromiß erreicht wird, der zu stabilen Verhältnissen führt. Diese Struktur läuft in der Priesterschrift sogar zweimal hintereinander ab, einmal für das Weltgebäude, ein zweites Mal für die Weltbevölkerung. Die Welt wird so geschaffen, daß Mensch wie Tier sich nur von Pflanzen ernähren sollen. Doch die Lebewesen halten sich nicht an diese Ordnung. Gewalttat nimmt überhand, und damit gerät der gut, ja sehr gut geschaffene Kosmos in einen Zustand der Verderbnis. Indem Gott die Sintflut, einen wirklichen Rückfall des Kosmos ins Chaos, herbeiführt, bringt er nur die schon vorhandene Verderbnis der Welt in ihre letzte Konsequenz. Doch er rettet den nicht der Gewalttat verfallenen Noach aus der Katastrophe und tut der Katastrophe der Welt im letzten Augenblick Einhalt.

Nach der Flut kommt der Kompromiß, der unter den monotheistischen Voraussetzungen der Priesterschrift natürlich nicht zwischen rivalisierenden Göttergruppen geschlossen werden kann, sondern von dem einen Schöpfergott in souveränem Beschluß verkündet wird. Es ist die Einführung von so etwas wie einer zweitbesten Weltordnung. An die Stelle des paradiesischen Friedens zwischen Mensch und Tier tritt der Krieg, wohl gemerkt: Der Krieg zwischen Mensch und Tier, nicht etwa zwischen Mensch und Mensch, als neue Ordnung. Konkret heißt das, daß Fleisch gegessen werden darf und Fleischgenuß nicht mehr als Gewalttat gilt. Das vermindert seinerseits das Maß möglicher Gewalttat so sehr, daß Gott in der Lage ist, im Noachbund für alle Ewigkeit zuzusichern, daß er niemals mehr eine Flut heraufführen werde. Damit ist das Weltgebäude stabilisiert. Doch tritt weitere Dynamik noch unter den Bewohnern dieses Gebäudes auf. Nach Gottes Schöpfungsplan (Gen 1,28: „Wachset und vermehrt euch und füllt die Erde an und nehmt ihre Territorien in Besitz“) muß die an einem neuen, kleinen Anfang stehende Menschheit sich vermehren, ausbreiten und Volk für Volk in die von Gott vorgesehenen Lebensräume einziehen. Das wird in der Priesterschrift nicht mehr für alle Völker erzählt, sondern am Beispiel des Volks Israel. Abraham bekommt das Land Kanaan zugeteilt. In den nächsten Generationen vermehrt sich sein Stamm. Aber dann, wenn die volle Volksgröße erreicht ist und der Vermehrungssegen deshalb an sein Ende kommt, befindet sich dieses Volk in einem fremden Land, in Ägypten, und wird dort geknechtet. So entsteht neue Dynamik und Instabilität. Jahwe befreit das Volk aus Ägypten und führt es durch die Wüste in sein vorgesehenes Land. Auch auf dem Zug gibt es noch Komplikationen, durch die Sünden des Volks selbst. Aber schließlich, an der Grenze Kanaans, ist die Zeit der Dynamik zu Ende. Die Leitungsverhältnisse im Volk werden von Gott umgebaut: Jetzt im Land können die Priester an die Spitze treten, dynamische Führer wie Mose sind nicht mehr nötig. Das ist so etwas wie der zweite Kompromiß der Priesterschrift, der eine zweite Dynamik beendet und in Stabilität überführt . . . Wenn es einen biblischen Einfluß auf unsere heute so dynamisierte Welt gibt, dann kommt er letztlich vom dynamischen Geschichtsentwurf der exilischen Propheten her. Wenn wir heute nach

Stabilisierung schreien, dann ist uns die Priesterschrift schon damals vorangegangen. Innerhalb dieser Botschaft von einer nach anfänglicher Dynamik stabil gewollten Welt wäre nun nach dem Verhältnis von Schöpfung und Heil zu fragen.

Gelungene Schöpfung

2. Nach der Priesterschrift ist das Heil vor allem die gelungene Schöpfung: die gute Existenz der Völker in ihren Ländern.

Wir können die Frage nach dem Heil in der Priesterschrift an zwei Stellen ansetzen: entweder bei Abraham, wo das Volk geortet wird, dem Gott sich besonders zuwenden will; oder bei der Herausführung aus Ägypten, wo das Heil als Rettung, Befreiung und Erlösung sichtbar wird. An beiden Stellen bietet die Priesterschrift hochreflektierte theologische Grundtexte, sowohl in Gen 17 für Abraham als auch in Ex 6 für die Herausführung aus Ägypten. Die beiden Texte sind auch mit deutlichen Signalen aufeinander bezogen. In Gen 17 gibt Gott Abraham seinen Bund, in Ex 6 teilt er Mose mit, er werde Israel aus der ägyptischen Unterdrückung befreien, weil er sich seines Bundes erinnere . . .

Als die beiden Inhalte des Heils können wir im Sinne der Priesterschrift einmal das Land Kanaan, sodann das besondere Gottesverhältnis Israels bezeichnen. Wenden wir uns zunächst der Größe „Land Kanaan“ zu. Daß damit nicht einfach nur der Landbesitz gemeint ist, sondern das friedliche und glückliche Leben des Volks in diesem Land, ist für die alles auf einen möglichst knappen Begriff bringende Priesterschrift selbstverständlich und bedarf keiner langen Beweisführung . . .

Das Heil ist, mindestens was sein erstes Element „Land“ angeht, nicht etwas, was sich zur Schöpfung hinzufügt, sondern ist das Gelingen der Schöpfung selbst. Wenn die weltliche Wirklichkeit so ist, wie der schaffende Gott sie wollte, dann ist das Heil da. Rettung und Erlösung, die zum Heil führen, sind innerhalb dieses Rahmens, Israel muß nur aus Ägypten befreit werden, weil Ägypten nicht das ihm bestimmte Land ist und weil Sklavendasein das genaue Gegenteil von freiem Leben im eigenen Land darstellt. Irgendeine Sorge um Heil, die nicht identisch wäre mit der verantwortlichen Sorge um das Gelingen von Gottes Schöpfung, ist im Rahmen der priesterschriftlichen Theologie nicht denkbar.

Kultische Gottesbegegnung

3. Nach der Priesterschrift ist das Heil darüber hinaus die Immanenz des transzendenten Gottes in der vom Menschen durch Arbeit weitergeführten Schöpfung: die kultische Gottesbegegnung

Da die Priesterschrift ihre Schlüsseltexte durch feste Stichworte deutlich aufeinander bezieht, besteht kein Zweifel darüber, was sie mit der zunächst so dunkel scheinenden Formel „ich will ihnen zum Gott werden“ meint. Nach der Befreiung aus Ägypten gelangt Israel zum Sinai. Dort lagert sich die Herrlichkeit Jahwes auf dem Berg. Mose wird auf den Berg in das brennende Feuer hineingerufen, und dort erhält er die Anweisung für den Bau des Heiligtums.

Daß Jahwe Israels Gott ist, bedeutet konkret, daß er kultisch in Israels Mitte antreffbar ist. Nun wird auch verständlich, warum gegen Ende der Priesterschrift, in Jos 18, da wo davon geredet wird, daß Israel sein Land in Besitz genommen habe, zugleich berichtet wird, daß es in diesem Land in Schilo das Offenbarungszelt aufgeschlagen habe. Das ist das zweite Element des Heils, wie die Priesterschrift es kennt. Beides ist am Ende der priesterschriftlichen Erzählung erfüllt, sowohl der Landbesitz als auch die kultische Gegenwart Gottes. Allerdings will es nun so scheinen, als sei das zweite Element etwas, was nicht, wie das erste, schon in Gen 1 angelegt sei, als ließe es sich nicht so einfach auf die Schöpfung und ihre Verwirklichung zurückbeziehen.

In der Tat stoßen wir hier zunächst einmal an eines der schwierigsten Probleme in der Deutung der Priesterschrift, obwohl das Problem von den Alttestamentlern kaum gesehen wird. Es ist die Frage, ob für die Priesterschrift Israel eigentlich ein besonderes, ausgewähltes Volk Gottes ist, oder ob es nur ein Volk ist, dessen Geschichte als

Beispiel erzählt wird, obwohl man eine ähnliche Geschichte eigentlich von jedem Volk erzählen müßte. Ich muß gestehen, daß ich nicht wirklich klar sehe. Meine Vermutung ist, daß die Priesterschrift selbst die Dinge im Offenen ließ. Unser Vorverständnis ist so sehr von der deuteronomischen Erwählungstheologie geprägt, daß wir oft übersehen, daß es im Alten Testament durchaus auch andere Denksätze gibt, etwa in der Weisheit, oder in alten Geschichtserzählungen, oder bei Propheten wie Amos. Es ist daher mindestens nicht von vornherein klar, daß die Priesterschrift der Meinung war, es gebe keinerlei kultische Gegenwart Gottes in der Welt außer in Israel. So wäre mindestens nicht ausgeschlossen, daß auch kultische Gegenwart Gottes als Heil mit allen Völkern und infolgedessen mit der die ganze Welt betreffenden Schöpfung zu tun habe . . .

In der Priesterschrift ist der Schöpfergott ein Gott, der arbeitet und ruht, der sich nach außen gibt und bei sich selbst bleibt. Der Mensch wird als sein Abbild geschaffen. Nur, damit er arbeiten kann, wie in Mesopotamien? Die Priesterschrift weckt die ersten Zweifel an einem solchen Verständnis, wenn sie den Schöpfer am siebten Tag die Ruhe segnen läßt. Denn Segen meint in der Priesterschrift stets Kraft der Vermehrung. Doch wo sollte der göttliche Sabbat sich vermehren und vervielfachen können wenn nicht in der Schöpfung selbst?

Israel in Ägypten

Das Thema wird erst wieder aufgegriffen, wo Israel in Ägypten ist. Da wird es zur Arbeit auf den Feldern — also Sorge für den Lebensunterhalt — und zur Arbeit am Städtebau — also Sorge für die Verwandlung der vorgegebenen Welt in Kultur — verklavt. Es hat harte Arbeit. Von Ruhe wird nicht gesprochen. Dies ist das Bild, das die Priesterschrift von der falschen, widergöttlichen, die Schöpfung entwürdigenden, den Menschen entfremdenden Arbeit zeichnet. Aus dieser Arbeit befreit und erlöst Gott das Volk Israel.

Auf der Wanderung durch die Wüste lernt Israel dann die wahre Arbeit kennen, die nicht entfremdet und der Schöpfung entspricht. Zunächst die Arbeit für die Nahrung. Dazu dient die Mannaerzählung in Ex 16. Hier lernen die Israeliten, sich der Natur anzupassen. Das Stichwort lautet „sammeln“. Man sammelt, was die Erde anbietet. Man sammelt nur soviel, wie man braucht, und man findet zur Überraschung aller auch gerade so viel, wie man braucht. Vor allem aber findet man am sechsten Tag das Doppelte und am siebten Tag gar nichts. Das heißt: Wenn das arbeitende Israel der Schöpfung mit der Gelassenheit des befreiten Menschen gegenübertritt, enthüllt die Schöpfung ihm das bisher in ihr verborgene Geheimnis des Rhythmus von Arbeit und Feier.

Schöpferische Weltverwandlung

Doch ist die menschliche Arbeit nicht nur die Besorgung der Nahrung aus der Natur. Sie ist durchaus auch schöpferische Weltverwandlung. Daß dies so ist, versichert gerade die Sinaiperikope als Erzählung vom Bau des Heiligtums. Auch dies ist eine Gegenerzählung zur Arbeitswelt der ägyptischen Sklaven. In den Texten vom Bau des Heiligtums häufen sich die Wörter, die von Freiwilligkeit, von der Lust, die aus dem Herzen kommt, vom Zurverfügungstellen, von der jeweiligen Begabung, die zum Zug kommt, sprechen. Hier geschieht Arbeit auf eine Weise, daß der Mensch sich selbst als schöpferisches Wesen verwirklicht. Und das, obwohl oder sogar gerade weil er sich ganz genau an das hält, was Gott Mose auf dem Berg geboten hat, weil das Heiligtum ganz und gar nach seinem himmlischen Modell gebaut wird. Erst diese Arbeit, die die Schöpfung in menschlicher und doch ganz Gott zugeordneter Kreativität über sich selbst hinaus vollendet, wird die Möglichkeit dazu geschaffen, daß Gottes Transzendenz zur Immanenz werden kann: Daß Gott im Fest gegenwärtig ist und damit für Israel zu seinem Gott wird.

Unsere Ausgangsfrage war, wie sich jenes Element des Heils, das die Priesterschrift als die kultische Nähe Gottes zu Israel beschreibt, zur

Schöpfungsordnung verhält. Es hat sich gezeigt, daß die Dinge hier komplizierter und subtiler sind als beim ersten Element des Heils, dem glücklichen Leben im eigenen Land. Es geht hier um die Immanenz der Transzendenz. Aber sie ist in der Priesterschrift in engen Zusammenhang gebracht zum Menschen als kreativem Wesen der Arbeit, zum Menschen als Abbild Gottes, zur Umgestaltung der Schöpfung durch den arbeitenden Menschen. Die kultische Nähe Gottes kommt zustande, wenn der Mensch als Abbild Gottes in seiner Weltumgestaltung den Rhythmus von Arbeit und Muße gewinnt und in der Arbeit jene Weltverwandlung schafft, innerhalb deren die Feier dann die Begegnung ermöglicht.

Kein Absprung vom Tiger

Die Priesterschrift stand nicht vor den Fragen, vor denen wir heute stehen. Sie war weder von einer Bevölkerungsexplosion noch von einer drohenden Unbewohnbarkeit des Planeten aufgrund verantwortungsloser Ausplünderung in Schrecken versetzt. Deshalb gibt sie uns auch auf unsere Frage nach der Verantwortung des Menschen gegenüber der Erde keine direkte Antwort. Indirekt jedoch entwirft sie ein Bild des Menschen im Kosmos, vor allem in ihrer Lehre von der menschlichen Arbeit, von deren Bindung an das himmlische Modell und ihrer Zuordnung zum preisenden Kult, das jede Dynamisierung, die zur Zerstörung der Güte dieser Welt führt, als widergöttlich und antimenschlich verdammt. Darüber hinaus hängen Heil und Schöpfung bei ihr so eng zusammen, daß, wer die Schöpfung verdirbt, sein Heil verspielt. Es gibt nach der Priesterschrift kein Heil für den Menschen an der Schöpfung vorbei. Es gibt keinen Absprung vom Tiger, durch den der einzelne oder ein kleiner Kreis sich der Verantwortung für diese Erde entziehen könnte.

Vorläufige Weltformel

Natürlich müssen wir die Relativität der priesterlichen Theologie sehen. Auch wenn sie vielleicht der imponierendste theologische Entwurf des ganzen Alten Testaments ist, so ist sie doch nur einer unter vielen, und sie tritt in dezidierten Gegensatz zu allen eschatologischen Entwürfen, die ja dann mindestens bei oberflächlichem Zusehen im Neuen Testament die Oberhand gewonnen haben. Selbst wenn man sie aber in ihrer Gestalt auch für uns gelten läßt, werden wir nicht leugnen können, daß letzte Dinge noch in ihr verdeckt sind. Sie kennt keinen Krieg mehr, aber sie schweigt nur darüber, sie verurteilt ihn nicht, und ihr Gott ist noch ein Gott, der tötet. Dazu legitimiert er das Blutvergießen mindestens für einen Teilbereich, das Verhältnis von Mensch und Tier, weil es ihm offenbar nicht gelang, eine völlig gewaltlose Welt am Leben zu erhalten. All dies wäre von Jesus von Nazaret aus neu durchzudenken, selbst wenn man die Gesamtkonzeption der Priesterschrift annimmt. So bleibt ihre Weltformel vorläufig.

Aber selbst wenn wir das alles einberechnen: Wie sehr waren jene im Irrtum, die durch ihren Satz „Wachset und mehret euch und macht euch die Erde untertan“ das legitimieren wollten, was in unserer Zeit der Erde Gottes angetan wird; und wie sehr könnten wir ihre Bilder und Erzählabfolgen heute brauchen, um langsam Gegenmythen in uns aufzubauen gegen den Wachstums- und Fortschrittsmythos, den die Neuzeit so tief in unsere Seelen eingesenkt hat.